

Fritze Lehmann,

der 14jährige Altsoldat aus dem 70er Kriege

Nach seiner Schilderung nacherzählt von Haudering-Guben

Ehe Sie, verehrter Leser, die folgenden Klein-
gemälde — heiter aus ernstem Hintergrunde — sich
zu Gemüte führen, genehmigen Sie dem Verfasser
eine klärende Vorbemerkung.

Die Schilderung trat durch die Tasten der Schreib-
maschine in ihr schwarz-weißes Dasein von Beginn des
Scheidings bis Ende des Weinmonds 1931. Um diese
Zeit herum läßt ein gewisses Binnenteufelchen ihrem
Urheber keine Ruhe, bis er nicht an verschiedenen Leut-
chen — auch betagteren — so eine Art Prüfung ihrer

geschichtlichen Erinnerung vorgenommen hat. Aber Gott
sollte geben, daß auch nur eine Seele des 2. Septembers
oder gar des 18. Oktobers — noch vor 2 Jahrzehnten
völkische Festtage! — gedacht hätte! Leider! Es scheint,
als ob ein geistiger Leitbefehl das Denken an unsere
Vergangenheit unter Strafe gestellt, in eine Art von
Zwangsschlaf versetzt habe, obwohl das riesige Stein-
mal auf dem Leipziger Plane noch weit in die Lande
hinauswuchtet und die güldne Jungfer nächst dem Reichs-
tage über das politische Gebalge unter ihr herabschimmert.



Die Zahl derer, die die Länder und Ländchen, so zwischen der Alpenmauer und dem baltischen Seebeden gelegen, einstmal unter Blut und Wunden zu einem unteilbaren Reiche zusammenschweißen halfen, — die steht vor ihrem gänzlichen Erlöschen! Sie sind mit der Lupe zu suchen.

Da zwingt uns geradezu Kant's „kategorischer Imperativ“, der Befehl der eigenen Seele, zu retten, was an mündlicher Ueberlieferung noch zu retten geht.

Zwanzig Jahre sind inzwischen ins Land gegangen, daß ein Männlein in seines Meisters Auftrage an meinem Kachelofen herumwerkte. Ein Fläschchen Gerstenwein und eine Zigarre lösten die schweisigen Lippen. Und was der Mund des weiland Tuch- und selbständigen Hutmachers, darnach Obsthändlers und endlich „Döbbers“, will sagen Dsenfeger, was der Mund da zum Besten gab, das mutete damals schon an, wie das abenteuerlichste Abenteuerbuch. Aber was sind Pläne, was Entwürfe des Menschen, des Sohnes der flüchtigen Stunde! Der Vorsatz, das Gehörte in der örtlichen Zeitschrift an das Licht der Öffentlichkeit zu fördern, geriet durch die Unrast der eigenen Lebenslage unter alte Eisen, bis Gott Zufall ein Einsehen hatte und den Helden dieser Zeilen mit seinem Gesichtsschreiber wieder zusammenwarf.

Ja, sagt wörtlich zu nehmen: zusammenwarf. Als an einem Straßenübergange dieser seine Augen gerade wo anders hatte, lag er plötzlich unserem Frize Lehmann beinahe sozusagen in den Armen, denn dessen Augen waren inzwischen immer trüber und trüber geworden. Drei

Viertel eines Jahrhunderts lasten auf seinen Schultern, der Schnurr- und Fnebelbart sind schneeweiß geworden und die Körperachse ist etwas nach links abgebogen, aber seine Wanglein blühten immer noch in gesunder Röte und der Geist in alter Frische. „Nun sagen Sie man bloß, alte Lehmschwalbe (Lehmann hieß er ja schon immer!), wie geht's uns denn noch so auf die alten Tage?“ — „Du kannst ruhig Du zu mir sagen.“ (Stutzen beiderseits!) — „Ach Gottchen, lieber Herr D., Sie sind's! Nehmen Sie's mir doch nicht übel. Ich hab' Sie ja mit

einem andern verwechself.“ „Aber, aber mein lieber Freund, davon kann doch gar keine Rede sein. In- dessen doch, da fällt mir ein, daß wir zwei beide mal wollten Ihre 70er Erlebnisse aufschreiben, wie Sie als vierzehnjähriger Junge den ganzen Krieg von A bis Z mitgemacht haben in Frankreich.“ — „Ja, guter Herr D., das möchte ich auch noch gerne erleben.“

„Na schönchen, wissen Sie was? Kommen Sie morgen um diese Zeit nach R.'s Wirtschaft zu einem guten Schoppen und einem Susarenkaffee. Dort suchen wir ein stilles Eckchen auf und dann kann's losgehen.“ — „Gut, abgemacht!“

Und nun endlich lassen wir den alten Kameraden und nunmehrigen Inassen des Pflegeheimes im sauber gebürsteten schwarzen Anzuge und seinem fast mundartfreien Deutsch selbst reden und uns wundern, wie sein Gedächtnis, geprüft an dem früher Gehörten und vor damals noch lebenden Mitkämpfern Bestätigten, noch quellrein ist. Daß der Faden der Erzählung manchmal auch ein wenig schlängelt, soll uns nicht stören. Wir versichern hiermit feierlichst, daß nichts ausgeschmückt, nichts hinzugelegt worden ist, wie das bei so manchen Schriftstellern Brauch. Wörtlich, so wie es der Held unserer Erzählung von sich gegeben, steht es hier. Kleinere Verstöße gegen die deutschen Sprachregeln allerdings nicht.

April 1870 bin ich aus der Schule und als Tuchmacher in die Lehre gekommen. Da ging's plötzlich im Juli los gegen Frankreich und mein junger Lehrherr ging als Einjähriger freiwillig mit



„Mehr Licht!“ Wie Goethe starb.



.. und wie ich mich umdrehe, wer steht hinter mir?
der Herr Major!

ins Feld. Ich bettelte, er sollte mich doch mitnehmen. Er wollte ja auch, aber aus einmal war das erste Bataillon verladen und ich habe ihn nie wieder gesehen. Sein Name steht auf dem Denkmal am Wilhelmsplatz unter den Gefallenen. Da kam am Abend das zweite Bataillon von Croffen hier an. Und da ist es mir gelungen, mich einzuschmuggeln. Ueber Berlin nach Hamburg. Zu essen gab's auf den Haltestellen überall genug und auch gut. Doch in Braunschweig hatte die Freude schnell ein Ende. Die Spitzhüte schnüffelten jeden Wagen durch und haben mich und noch zwei solche Geister erwischt. Ich bettelte, der Herr Hauptmann sollte mich doch mitlassen.

„Lieber Junge, es geht nicht. Die Politzisten haben ihre Vorschrift und dagegen kann ich und darf ich nichts machen. Hier hast Du einen Taler und tröste Dich zu Hause in Guben bei Muttern.“ — Na ja, den Taler haben wir in Braunschweig noch glücklich verjubelt und dann kriegten wir schriftliche Marschrouten: Parole Heimat.

Da glückte es mir aber unterwegs doch noch. Auf irgend einer Station hielt unser Leetzug und dicht nebenan ein Transport der 24. er. Der Spielmann schmetterte sein tātātātā, tātātātā, tātātātā, tātātātā, tātātātā, tātātātā! Bei dem allgemeinen Abschiedstrübel ließ ich mich von den Musiketieren in einen Viehwagen hochziehen, obgleich meine Freunde brüllten und mich verraten wollten. „Der Lehmann soll doch derheime nach Guben!“ Aber die guten Soldaten hatten die Trommelfelle und lachten sich eins. In der hintersten Ecke vom Wagen verkroch ich mich, und die Soldaten bauten eine richtige Mauer vor von Tornistern. Wie nun die Polizei kam und auch wieder fragte: „Sind Jungs hier?“ — Da meinten die Kameraden ganz pomadig: „Nee, hier sin keene“.

Wie wir nun in Saarbrücken ankamen, da war die Schlacht gerade gestern schon geschlagen. Ein französischer Offizier lag da, der hatte so schöne silberne Knöpfe am Waffentrod gehabt, wie ein kleiner Finger lang. Ich hätte mir gar zu gerne einen zum Andenken mitgenommen, aber sie waren schon vergeben. Nun, da nahm ich einen Chassepot vor und fing an ihn auseinander zu nehmen. O Schreck, da kriege ich plötzlich einen Hieb auf die Schulter und wie ich mich umdrehe, wer steht hinter mir? Der Herr Major! Nu wird's gleich einschlagen, denke ich, denn ich wußte ja gar nicht, ob er überhaupt etwas von mir wußte. Also ich schlag die Haden zusammen, stehe stramm, wie angebonnert.

„Du willst Dir wohl mal ansehen, was die Franzosen inwendig für 'ne Seele haben? Wirst Du denn das Gewehr auch wieder zusammenkriegen, Bengel?“

„Zu Befehl, Herr Major, ich krieg es wieder zurechte!“

„Na, wir werden ja sehen!“ Ab. Nach einem Weilchen kommt der Major von seinem Dienstgange zurück. Und ich hatt's wieder glücklich in Ordnung. — Befehl: „Der kleine Lehmann wird kriegsmäßig eingekleidet, bei der Fünften verpflegt und den Sanitätären zugeteilt.“ Also Feldmütze, graue Hosen mit breiten roten Biesen und eine dunkle Zivildoppe mit einer 5 auf dem Kragen. So, nun erst das alles gelernt was zu der „Nachttopfshwenkere“, wie die Soldaten sagen, gehört: Verbinden, Verwundete abtragen u. s. f. Und nun sollte mir noch einer kommen von wegen Schlachtenbummler und so! „Fritze Lehmann ist so froh, wie der Mops im Paletot“, meinten die Herren Unteroffiziere.

Bald hatte der Kompanieschneider eine richtige Uniform für mich zurecht gemacht. Nun war ich erst ein richtiger Soldat mit der 24 auf den Achselklappen, Koppel- und Seitengewehr, Brotbeutel, Feldkessel (Kochgeschirr) und — das rote Kreuz auf dem linken Ärmel.

Erst war ich einem Unteroffizier beigegeben; das war ein ganz gemeiner Hund. Als ich mal beim Tornistern etwas verhehentlich ausgelassen hatte, hieb er mir mit seiner Ruhnrechtfaust eine runter, daß mir vor Wut und verletzter Ehre die Galle überließ und ich ihn meldete. Ein preußischer Soldat und sich schlagen lassen? — Er hat sein Fett weggekriegt und der Herr Hauptmann teilte mich seinem „Stabe“ zu, nämlich seinen beiden Burschen, und von da ab hatte ich gute Tage. Und ihr Schade war's auch nicht, denn auf mich kleinen Kerl achtete man sehr wenig und ich ging öfters mal so'n bißchen „requirieren“. Dafür machten sie sich gelegentlich das Vergnügen, wenn mal Wein „gefunden“ war, mir so tüchtig zuzutrinken, daß am anderen Morgen, als unsere französische Quartiermutter die Bescherung unter meinem Bette sah, laut jammerte: „O, le petit Prussien, il a la tete malade!“ (Der kleine Preuze hat Kagenjammer.)

Zum Geburtstag des Herrn Hauptmann spielten wir auch mal Theater und tollten geschminkt, in Perrücke und Frauenkleidern, durch die Straßen des Fleckens und die Pfangs (paysans = Bauern!) haben nicht schlecht gelacht über uns.

Meinetwegen ist im Bataillon beinahe mal Streit entstanden. Mein Herr Hauptmann kriegte nämlich die 8. Kompanie. Er wollte, ich sollte auch zu ihr, aber der neue Herr behauptete, ich sei mit der 5. ins Feld gerückt und gehöre ihr auf immer zu. Er versprach mir goldene Dörfer: Er werde mich seinem Vater, dem Herrn General und Stappenkommandeur in Berlin zuschicken. Da sollte ich Laufbursche spielen, aber auch die Fortbildungsschule besuchen, und später werde er für

nich weiter sagen. „Aber Herr Hauptmann, meine schwachen Augen!“

„Du kriegst 'ne Brille.“

„Herr Hauptmann, ich muß meinem Herrn, der immer gut zu mir gewesen ist, die Treue halten.“

Zur gleichen Zeit diente der Sohn eines pommerischen Großgrundbesizers bei uns. Der hatte auch seinen Karren in mir gestossen und gab mir reichlich von seinen Liebesgaben ab. Der verhielt mir die Laufbahn als Landwirtschastsbeamter. Er hat später als Leutnant meinen Zug geführt, wie ich schon längst mit der 8. weiter marschiert war.

Inzwischen hatte ich hin und wieder an meine Eltern geschrieben, daß es mir bis jetzt ganz gut im Felde gefalle. Auch an meinen Lehrherren. — Immer mit roter Tinte, denn ein Fläschchen davon hatte ich immer bei mir. An Fräulein A., die einzige Tochter des Hauses, habe ich sogar einmal ein Veilchensträußchen beigelegt. (Zwischenruf: Gude da, Sie kleiner Schäfer!) Also mit meiner Herrlichkeit in der Zukunft war's Effig.

Die schönsten meiner Erlebnisse aber kommen noch. Hören Sie zu. Nämlich, wie ich den Höchstkommandierenden der dritten Armee, den Prinzen Friedrich Karl, kennen lernte:

Wie einmal die ganze Division acht Tage lang bivakieren mußte, befahl mir mein Unteroffizier, ich solle für ihn, mich und den Gefreiten Wasser zum Abkochen besorgen. Ich mit den drei Feldkesseln abgesetzt. Aber woher nehmen und nicht stehlen? Da führt mich mein Unglück und meine Kurzsichtigkeit an ein Zelt, wo's nach Kocherei roch. Ich rin, aber eben so schnell flog ich raus. Der oberste Küchenbulle brüllte mich an: „Unverschämtheit, hier im Hauptquartier Wasser betteln!“ Kaum war ich hundert Schritte weg, da kommt mein Urian und Grobian hinter mir hergefaußt und ich denke: „Nu triegste erst Deine Generalreinigung.“ Doch 's kam anders mit der seligen Frau, wie man sagt.

Der gute Mann ist auf einmal wie umgewandelt und redet mir zu, ich solle doch ja nichts weiter erzählen und er werde mir Wasser geben, so viel ich wolle. Der Adjutant hatte nämlich den Lärm gehört und so befohlen. Schön. Ich fülle meine drei Kessel und haue ab.

Kaum wieder so weit gekommen, wie vorhin, und wieder saust hinter mir her — der Ritter vom Kochlöffel: „Schnell zurück, Du sollst zum Prinzen selbst kommen!“ Was wird denn nu wohl werden? Der Herr Adjutant belehrt mich, ich solle keine Angst haben. Der hohe Herr wolle mich sprechen. Er wird königliche Hoheit angedredet.

Wie ich nun rin kam, ach Du lieber Gott, was für Angst habe ich da ausgestanden: Lauter Generale beim Mittagessen. Und ich armes Wurm mußte dicht neben dem Prinzen sitzen, essen und Wein trinken und ihm meine Geschichte erzählen.

„Wie kommst denn Du hierher in's Feld unter die Soldaten?“

„Zu Befehl, königliche Hoheit, ich habe in der Schule gelernt, wie uns die Franzosen Strassburg genommen haben, wie sie in der Pfalz gemordet und gebrannt, und wie Napoleon bei uns in Preußen gehaust hat. Da habe ich mir felsenfest vor-

genommen, wenn es mal wieder gegen die Franzosen losgeht, dann machst Du mit. Mag's gehn wie's will. Und da habe ich mich in Guben eingeschmuggelt.“

Aber alles konnte ich ihm doch nicht ganz genau erklären. Blut und Wasser habe ich geschwitzt. Zwei geschlagene Stunden warteten sie ja draußen schon auf ihr Kochwasser! Ich stehe also stramm und melde dem Prinzen meine Verlegenheit.

„Dann geh, einen Befehl muß der Soldat immer ausführen. Wenn Dir's mal im Leben schlecht gehen sollte, dann wende Dich an mich.“

Der Adjutant drückte mir einen blanten Taler in die Hand, und nun trab, trab in's Bivak. Na, den Willkomm können Sie sich ja ausmalen. Kein Deiwel wollte mir's glauben, daß ich Mittagsgast des Höchstkommandierenden gewesen wäre, bis ich meinen Taler vorwies. Die Sache wurde natürlich auch meinem Hauptmann gemeldet. Na, der wollte erst auch nicht ran, aber der Taler war mein bester Zeuge.

Die zweite Begegnung lief aber nicht so freundlich ab. Lassen Sie sich erzählen.

Hoch oben auf dem Bahnhofe von Le Mans hielten drei Güterzüge mit Waffen, Munition und Lebensmitteln, die die Engländer geschickt haben sollten.



„Na, Fritz, wo bist Du denn gewesen?“

Posten ringsum. Aber ich kriegte die Sache rund. Ich den steilen Berg rauf, ungefähr wie hier bei uns Friedrichshöhe. Wie mich die Posten sahen, merkten sie was und — der rechte schwenkte nach rechts ab, der linke nach links. Ich raffe, was das Zeug hält: Kaffee besonders, Schokolade und Konservenbüchsen. Und — beacht wie ein Maulesel rutsch ich den Berg runter.

Das war ja nun alles so weit schön und gut, da kommt ein Trupp geritten, das glänzt wie lauter Gold in der Sonne. Versteden? Zu spät! Ausstrafen? Gibt's für einen preußischen Soldaten nicht! Also das bißchen Kuratze zusammengerafft und am Straßenrande Stellung genommen. Friße, Friße! Das Kanonentrad ist Dir sicher!

Verfl... und zugenäht! Der Prinz selber!

„Na, Friß, wo bist Du denn gewesen?“

„Königliche Hoheit, ich bin auf Abwege geraten.“

„Das hätte ich aber nicht von Dir geglaubt. Du weißt doch, daß Strafe drauf steht, sich am Heeresgute zu vergreifen.“

„Königliche Hoheit, ich werd' 's auch im ganzen Leben nie wieder tun.“

„Dann mach schleunig lehr und verschwinde. Aber wenn Du Dein Wort nicht hältst, dann Kriegsartikel und species facti!“

Zudem hatte er den Adjutanten gewinkt und der schenkte mir ein französisches Fünfrankstück.

Bei der Kompanie angekommen, mußte ich berichten, und der Unteroffizier und selbst der Herr Hauptmann kriegstens mit der Angst, was aus der Geschichte wohl werden würde. Aber es kam nichts, und so war alles wieder in Butter. Wie vorher die Innenseite meiner Hosen ausgesehen, das brauche ich Ihnen wohl nicht weiter auszumalen. Doch Wasser macht alles rein.

„Sagen Sie mal, mein Lieber, wie war's denn mit den Dienen?“

„Ach, Sie meinen die Reichskäser? Die habe ich auch gehabt und das tüchtig, besonders in der Champagne Dinger wie Gerstenförner. Da haben wir das ganze Gelumpe in kochheißen Viehkessel ausgebrüht.“

Als Kavallerist habe ich mich auch mal schön blamiert. Mich hatten sie bei einer Parade auf einen Maulesel gesetzt und das Luder bockte wie ungeschickt. Das Gelächter können Sie sich ja denken! Das war 'ne Komödie!

Doch das Trauerspiel folgte bald darauf. Im Walde lagen wir versteckt. Da sehen wir, wie auf der Höhe eine Reiterpatrouille von Blusenmännern beschossen und einer vom Pferde heruntergerissen wird. Drei von den Franktireuren erwischten wir. Jeder mußte sein eigenes Grab schaufeln. Nachdem der erste in feins gesunken, mußte der zweite es zuschaufeln. Und so der dritte dem zweiten. Den aber mußten wir selbst einbuddeln.

Ich bin im strengen Winter bei Eis und Schnee bis weit über Orleans hinausgekommen. Und wie wir den Bourbaki verfolgten, kriegten wir es auch mit den Garibaldijungen zu tun. Die wurden aber auch nicht als reguläre Truppen angesehen, und wer erwischt wurde, — na schweigen wir darüber!

Am Abend des 28. November 70 sollten wir in Courcelles Quartier beziehen. Da wurde unsere Spitze aus den Schießlöchern einer Mühle beschossen. Wie sich nachher herausstellte, waren es Pariser Truppenteile. Mit „Marsch, marsch, hurra!“ stürmten wir. Der Herr Hauptmann von Wensleben mit geschwungenem Degen voran. Sein Bursche und ich ihm im Lauffschritte zur Seite. Er bricht zusammen. Eine französische Kugel hatte ihm das rechte Oberarmgelenk zerschmettert. Doch haben wir's geschafft. Wir konnten wegen der Finsternis und Unsicherheit ihn erst am anderen Morgen nach dem Feldlazarett bringen. Ich und der Bursche machten uns beritten und nahmen den Hauptmann zu Pferde in unsere Mitte, um ihn zu stützen. Aber zwei Tage später war er tot. Das war ein gerechter und liebevoller Vorgefetzter, und die ganze Kompanie hat ihn von Herzen betrauert.

Im Frühjahr 71 ging der Rückmarsch an. Die 24 er kamen zur Okkupationsarmee (Besatzung). Meine Eltern drängelten, ich solle nach Hause kommen. Da wurden gute Schützen ausgesucht und bildeten ein Schießkommando nach Spandau. Ich kriegte kriegsmäßige Ausweispapiere und dann ging's der Heimat zu. Anfang Mai landete ich in Guben und der Feldzug war für mich zu Ende.

Mitte der 80 er Jahre gab's bei Guben ein großes Manöver. Das I. Bataillon der 24 er lag in der Stadt, das II. auf den Dörfern rings herum. Obwohl ich gar nicht zu den Soldaten ausgehoben worden bin wegen meiner schwachen Augen, hatte ich doch nicht eher Ruhe, — wenn meine Frau auch schimpfte —, bis ich nicht meine Kompanie begrüßen konnte. Ein Feldwebel wollte meine Kriegserlebnisse gar nicht glauben. Er führte mich deshalb zum Stabsquartier. Erst wollten sie's auch nicht glauben. Aber da war der Sohn des Kriegsministers von Einem dabei. Der hatte die Regimentsgeschichte zu bearbeiten und meinte, es stimmte mit meinen Aufzählungen. Na, die Trinkerei, die da losging! Es war ein schönes Fest für sie und für mich. Ich war sozusagen der Held des Tages.

Wir jedoch wünschen dem jung-alten Helben, dem maderen Greise, daß der Tag noch recht fern sein möge, an dem die Ehrensalbe verhallt über seinem Ewigkeitsquartiere!